

Die Weltchristenheit zwischen gestern und morgen

VON HANNS LILJE

Man wird der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Uppsala im Sommer dieses Jahres nur mit einer gewissen geistigen Besorgnis entgegensehen können. Schon die organisatorischen Ausmaße dieser Zusammenkunft von Kirchen und Christen aus aller Welt lassen sie als Ausdruck eines immensen geistigen Anspruchs erscheinen, eines Anspruchs auf allgemeine Aufmerksamkeit, auf Führungswillen innerhalb der Christenheit und entschlossene Konfrontation mit der Welt, in der wir leben. Nicht nur die äußeren Ausmaße, die Zahl der Teilnehmer und repräsentierten Kirchen kommen dafür in Betracht; sondern die nicht zu vermeidende Parallelisierung mit dem großen Ereignis des II. Vatikanischen Konzils wird das Ihre tun, um Vermutungen und Erwartungen fast ins Gigantische zu steigern. Man braucht das nur auszusprechen und sich den geistigen Zustand der Welt von heute zu vergegenwärtigen, um zu empfinden, daß dies keine Übertreibung ist. Die Christenheit ist selten in so totaler Weise nicht nur gefragt, sondern auch in Frage gestellt, wie es in diesem Augenblick unseres Jahrhunderts der Fall ist. Ich denke dabei gar nicht in erster Linie an die nicht geringen Formen äußerer Bedrohung, denen die Kirche in der Welt ausgesetzt ist, an jene „brennenden Grenzen“, wo die Christenheit auf völlig andere Gesellschafts- und Geistesstrukturen gestoßen ist und wo in der Form politischer Machtgebilde ihre Existenz bedroht und in Frage gestellt ist. Ich denke auch nicht nur an jene großen materiellen Probleme von erschreckender Simplizität, wie sie in Bevölkerungsexplosionen und dem Hunger als Weltproblem in Erscheinung treten, und, verbunden mit anderen atemberaubenden Perspektiven der künftigen Entwicklung, auch der Christenheit ihren Anteil an der Frage auferlegen, wie weit diese Welt, in der wir leben, überhaupt noch im Griff des Menschen sein kann. Die bedrückende Vorstellung einer Weltsituation, die uns wie eine Lawine überrollt, verlangt auch von der Christenheit ihren Anteil an Besinnung. Das aber ist in allererster Linie eine Frage nach der geistigen Orientierung der christlichen Kirchen in der Welt.

Das gesamte Bild der geistigen Situation ist durch einige Züge gekennzeichnet, die diese Frage illustrieren. Die wesentlichsten vier Grundpfeiler der Moderne, die Naturwissenschaften, der Neopositivismus, der Marxismus in allen seinen Verzweigungen und die überragende Rolle der Psychoanalyse sind lauter Phänomene, denen gegenüber offensichtlich das Denken der Christenheit nur noch

kapitulieren kann. Ein kultivierter Agnostizismus hat von den wirklich führenden Geistern unserer Epoche Besitz ergriffen und die Frage nach Gott ist, wie es scheint, so vollständig überholt, daß es, wenigstens dem ersten Anschein nach, nicht einmal mehr zu einer Auseinandersetzung kommen kann.

Natürlich ist das nicht die ganze story.

Schon deswegen nicht, weil ja unverkennbar innerhalb der Christenheit eine intellektuelle Turbulenz festzustellen ist, die sich an allen diesen Fragen auf das lebhafteste entzündet. Man wird nicht sagen können, daß diese geistige Welt, die ohne Gott konzipiert ist, auf eine petrefakte, in tiefen Schlaf versunkene Christenheit gestoßen sei. Man wird zumindest sagen müssen, daß die Erdbebenstöße überall, auch in der Christenheit, vernommen sind und ein lebhaftes, manchmal turbulentes Echo hervorgerufen haben. Von daher erklärt sich die Vielgestaltigkeit der heutigen theologischen Diskussion, die in einer fast unglaublichen Spannweite vom äußersten Fundamentalismus bis zur vieldiskutierten „Theologie nach dem Tode Gottes“ reicht. Es wäre nicht ausreichend, wenn man diese Vorgänge innerhalb der Christenheit nur unter dem Vorzeichen sehen wollte, daß sie mit der Heftigkeit ihrer Auseinandersetzung die Christenheit förmlich quälen; sie sind ebensowohl auch Zeichen der Lebendigkeit und Aufgeschlossenheit. Aber sie sind nicht in demselben Maße, in dem sie Bereitschaft für die Fragen kundtun, zugleich auch schon Antworten; und alle Vorstellungen, die etwa nach Analogie scholastischer Theologie auf perfekte Auskünfte durch eine solche Weltversammlung abgestellt sind, haben keinen Wert.

Hinzu kommt, daß sich der Schwerpunkt des theologischen Gesprächs und der theologischen Besinnung erkennbar verschoben hat. Durch die Weltkonferenz über „Kirche und Gesellschaft“ vom Sommer 1966 ist deutlich geworden, daß sich das Zentrum des Sturmes theologischer Auseinandersetzungen verlagert hat. Die gesellschaftlichen Strukturen der Gegenwart sind dominierend in das Blickfeld der christlichen Besinnung getreten. Was der Glaube aussagt, muß verifizierbar sein. Das wird nicht auf dieselbe Weise möglich sein, wie es das naturwissenschaftliche Denken vermag; aber der Prüfstein ist der Wirklichkeitsgrad heutiger kirchlicher Verkündigung im Angesichte der gesellschaftlichen Strukturen der Gegenwart. Diese Verschiebung hat eine tiefgreifende Erschütterung der herkömmlichen theologischen Vorstellungen zur Folge gehabt. Es gibt Theologen, für die der persönliche Ansatz christlichen Glaubens und Denkens als völlig überholt erscheint; nur das, was in die gesellschaftlichen Strukturen hineinführt, hat Anspruch auf Realität. Diese Strukturen aber sind einem revolutionären Wandel ausgesetzt. Aus der Frage, wieweit diese Wandlungen für den christlichen Glauben relevant und innerhalb seines Bereiches legitim sind, ist die Frage nach einer Theologie der Revolution erwachsen — ein neues, unermeßliches Thema christlichen Denkens.

In der grundsätzlichen Erörterung der letzten Jahre hat der Ökumenische Rat allen diesen Aspekten Raum gegeben. Sie sind ernsthaft durchdacht, auch da, wo es nicht zu abschließenden perfektionistischen Antworten gekommen ist. Aber die Aufgabe, vor der die Christenheit steht, ist immens.

Nimmt man hinzu, daß ja die immer mehr gewachsene organisatorische Struktur des Weltrates inzwischen ein breites Feld zwischenkirchlicher Hilfe umfaßt, daß die Probleme der Rassegegensätze eine unmittelbare Stellungnahme verlangen, daß die Verschiedenheit der politischen Ordnungen, innerhalb deren die christliche Kirche lebt, ihr Denken ständig beeinflußt, dann begreift man, vor welcher unheimlich großen Aufgabe diese christliche Weltversammlung stehen wird.

Zu beachten ist, daß auch die politischen Perspektiven in ihrer ganzen Breite in das Nachdenken der Weltchristenheit hineingehören. Das gilt nicht nur von den einzelnen, äußerst quälenden Fragen der praktischen Politik, den neuralgischen Punkten der politischen Weltsituation, wie dem Vietnamkrieg, den Rassenunruhen und ähnlichen Vorgängen; das gilt vor allem von den Verwandlungen unseres politischen Weltbildes in einen totalen, neuen Zustand. Es gibt keine Isolierungen früheren Typs mehr, Politik ist überall Weltpolitik und zwingt zu Auseinandersetzungen mit den Veränderungen der technologischen Kultur, mit den veränderten ökonomischen Systemen und vor allem der Frage nach den Möglichkeiten des Friedens, die auf die Dauer nicht immer nur als Abwehr eines möglichen Atomkrieges, sondern als positiver Beitrag zur Sicherung des Friedens verstanden werden müssen. Das ist die einzig wirkungsvolle Antwort auf die Herausforderung durch die technische Kultur unseres Zeitalters. Hier haben die sich stürmisch verwandelnden Probleme der Entwicklungsländer ihren Ort, und hier ist die Frage zu beantworten, was wirkungsvoll zur Steuerung der Bevölkerungsentwicklung der Welt getan werden kann.

Wer das Vorrecht, aber auch die schwerwiegende Pflicht hat, als Teilnehmer dieser Versammlung an ihren Themen mitzuarbeiten, wird vor allem ein hohes Maß von bescheidener Sachlichkeit nötig haben. Es wird nicht möglich sein, daß diese große Konferenz der Weltchristenheit von Leuten bestritten wird, die sich als *beati possidentes* fühlen; sie werden Fragende, Suchende und Mitarbeitende sein müssen. Zur Aufgabe der sachlichen Selbstbescheidung gehört auch die Erkenntnis, die von vornherein nötig ist, daß der Teilnehmer nur einen Ausschnitt der Tagung bewältigen können. Er wird also auch nach der Rückkehr in seinen Schilderungen bescheiden sein müssen. In einer solchen Lage hängt von der Sorgfalt der organisatorischen Vorbereitung viel ab. Die Arbeiten des Genfer Stabes, die zugleich die Vorarbeiten vorbereitender Ausschüsse aufgenommen haben, scheinen mir diese Voraussetzung in hohem Maße erfüllt zu haben.

Wichtig aber ist, daß nun auch der einzelne Delegierte sich bemüht, ein möglichst klares Bild der Aufgabe sich zu verschaffen, die ihn dort erwartet.

Es ist wohl selbstverständlich, daß er nicht mit der primitiven Voraussetzung an die Arbeit gehen darf, daß sein heimatliches Kirchentum ihm die ausreichenden Maßstäbe für die Beurteilung dieser Aufgabe an die Hand gäbe. Aber auf der anderen Seite ist es nun auch wirklich nicht genug, wenn wir die mangelhaften Zustände der heimatlichen Christenheit, ihren Mangel an Lebendigkeit und geistlicher Wachheit immer aufs neue beklagen. Die einzig sinnvolle Haltung ist der Blick nach vorn. Die Fülle und Weite der Aufgaben, mit denen die Christenheit heute konfrontiert ist, zwingen den einzelnen Christen und die einzelne Kirche, sich diesem Marsch nach vorn anzuschließen. Das bedeutet unter anderem auch, daß es nicht sehr sinnvoll ist, unsere heimatlichen Partitionen in Uppsala besonders zur Geltung zu bringen. Je weniger wir von ihnen reden, desto sachgemäßer wird es sein. Denn diese Voraussetzung sollte unausgesprochen von allen geteilt werden: daß alle Glieder der Christenheit in gleicher Weise durch die Herausforderungen der gegenwärtigen Situation gefragt sind. Angesichts der Zukunftsmöglichkeiten der Welt wird die Christenheit sich nicht der Aufgabe entziehen können, alle ihre geistigen Kräfte zu mobilisieren. Ein Wort des französischen Futurologen Gaston Berger mag das verdeutlichen: „Solange sich die Geschichte im Fußgängertempo bewegte, konnte sie noch im Dunkeln gehen; für das Pferdefuhrwerk genügte ein kleines Lämpchen; das Auto braucht Scheinwerfer. Zukunftsforschung entspricht den Scheinwerfern, die die Straße erhellen. Wenn man sie nicht hat, fährt man an einen Baum.“ Das wird auch für die geistige Bemühung von Uppsala gelten müssen. Wenn die Menschheit nach einem Worte von Auguste Comte „das Stadium des Mythos und der Theologie und das darauf folgende Stadium der philosophischen Metaphysik überwunden hat, um in das der Soziologie überzugehen, die schließlich innerhalb der Enzyklopädie der Wissenschaften die Krönung darstellt“, dann wird das vielleicht die uns auferlegte Entwicklung sein, um unsere gesellschaftliche Entwicklung zu begreifen; aber wer sagt, daß nicht am Ende einer solchen Entwicklung eine Wiedergeburt der Frage nach dem Glauben stehen könne?

Ja, sollte sie nicht schon heute der geheime Richtpunkt aller dieser Bewegungen sein? Wenn es so wäre, dann könnte das Leitwort, unter dem Uppsala zusammenzutreten wird, ein ebenso kritisches, wie hoffnungsvolles Licht auf unsere Erwägungen werfen: Siehe, ich mache alles neu.